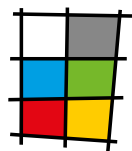


Bergische Berufe

Vom Kottenschleifer
bis zum Bandwirker,
vom Werkzeugmacher
bis zum Brauer



NATURPARK
BERGISCHES
LAND

Herausgeber:
Zweckverband Naturpark Bergisches Land
Moltkestraße 26
51643 Gummersbach
T: 02261 91-63 10 0
I: www.naturparkbergischesland.de
broschueren.naturparkbergischesland.de

V.i.S.d.P.:
Jens Eichner (Geschäftsführer)

Redaktion:
Medienbüro Köln – Vanessa Dähn (S. 8, 16, 26, 30, 40), Armin Himmelrath
(S. 14, 18, 20, 28, 32, 34, 38, 42), Sarah Rojewski (S. 10, 12, 22, 24, 36)

Die in dieser Broschüre vorgestellten Berufe werden in den Texten in der Regel in ihrer männlichen Sprachform genannt. Wir haben uns aus Gründen der Lesbarkeit ebenso wie aus historischen Gründen dafür entschieden, uns auf eine Geschlechtsform zu beschränken: Die meisten der hier vorgestellten Berufe wurden zumindest in der Vergangenheit überwiegend von Männern ausgeübt.

Fotos:
Anna Hardt Stiftung in Remscheid Lennep (S. 40), Archiv Dirostahl (S. 1, 8);
Altenberger Dom-Verein (31); Archiv Oberbergischer Kreis (7, 28, 29, 34,
35, 40); Bandwebermuseum Wuppertal (15);
Historisches Zentrum Remscheid, Bildarchiv (12, 13); Wikimedia (42);
Die übrigen Bilder wurden freundlicherweise von den jeweiligen Akteuren
zur Verfügung gestellt. Wir bedanken uns bei allen Besitzern und Fotografen
für die Unterstützung.

Das Titelbild zeigt die Gründerfamilie der Firma Dirostahl (Remscheid) vor
einem Kotten im frühen 19. Jahrhundert.

Layout und Satz:
Debüser und Bee, Werbeagentur
www.dplusb.de

Druck:
Heider Druck GmbH, Bergisch Gladbach

Liebe Leserinnen und Leser,

das Bergische Land ist eine durch diverse Einflüsse geprägte Region. Karl der Große, Wilhelm der Reiche, Napoleon, Adolf von Berg – wichtige Persönlichkeiten in der Entstehungsgeschichte des Bergischen.

Der Weg bis hin zu dem, was wir heute Heimat nennen, zeichnete sich anfangs nicht gerade durch exponentielles Wachstum aus. Es begann mit Desinteresse an der Region, worauf dann doch erste Besiedlungen folgten und Bauern die vielen Weideflächen für die Tierhaltung für sich kultivierten. Besiedlung und der damit einhergehende Handel wuchsen und bereicherten das Land. Neben der Landwirtschaft wurde die Eisenindustrie ein wichtiges Standbein.

Manche der Bergischen Berufe ergaben sich durch die natürlichen Ressourcen der Region, zum Beispiel die Arbeit des Landwirts, Steinhauers oder Kottenschleifers. Aber auch moderne Arbeitsmethoden formten neue Berufszweige, wie den Bandwirker, Rollenfabrikant oder Textilunternehmer. Viele dieser Arbeitsbereiche existieren noch heute und haben sich zudem einen Namen gemacht, wie die Besteckmanufaktur in Solingen oder die Bandweberei Kafka in Wuppertal.

Wir freuen uns, Ihnen auf den folgenden Seiten eine spannende und vielfältige Auswahl der Bergischen Berufe und ihrer Zeugnisse vorzustellen. Historische Fotografien runden die umfangreichen Informationen ab.

Viel Vergnügen beim Lesen, Stöbern und (Wieder-)Entdecken!
Gerne können Sie sich mit Vorschlägen und Ideen bezüglich der Aufarbeitung der Bergischen Geschichte an die Geschäftsstelle des Naturparks wenden. Wir freuen uns über Anregungen und Material für eine eventuelle Fortführung dieses Formats.

Jochen Hagt
Verbandsvorsteher

Dr. Erik Werdel
Vorsitzender der
Verbandsversammlung

Jens Eichner
Geschäftsführer

P.S.: Auf broschueren.naturparkbergischesland.de gibt es weiterführende Links zu Themen, die mit einem  gekennzeichnet sind.

Inhalt



8
Scheren- und Besteckschleifer



10
Schmied



12
Schäfer



14
Werkzeugmacher



16
Bandwiker



18
Feilhauer



20
Glockengießer



22
Imker



24
Glasbläser



26
Schuhmacher



28
Uhrmacher



30
Steinhauer



32
Büttgesellen



34
Brauer



36
Müller



38
Landwirt



40
Bergmann



42
Weber



44
Lehrer

Naturpark Bergisches Land

Bergische Berufe

Der Naturpark Bergisches Land ist mit einer **Fläche von 2.027 km²** einer der größten Naturparke Nordrhein-Westfalens.

Er reicht vom Bergischen Städtedreieck Wuppertal, Solingen und Remscheid im Norden bis zur Sieg im Süden. Im Westen endet er vor den Toren Kölns, im Osten grenzt er unmittelbar an das Sauerland. Der Geschäftssitz liegt in Gummersbach.

Den Naturpark charakterisiert eine **typische Mittelgebirgslandschaft**, die von der Kölner Bucht bis zu Höhen von 500 Meter im Osten aufsteigt.

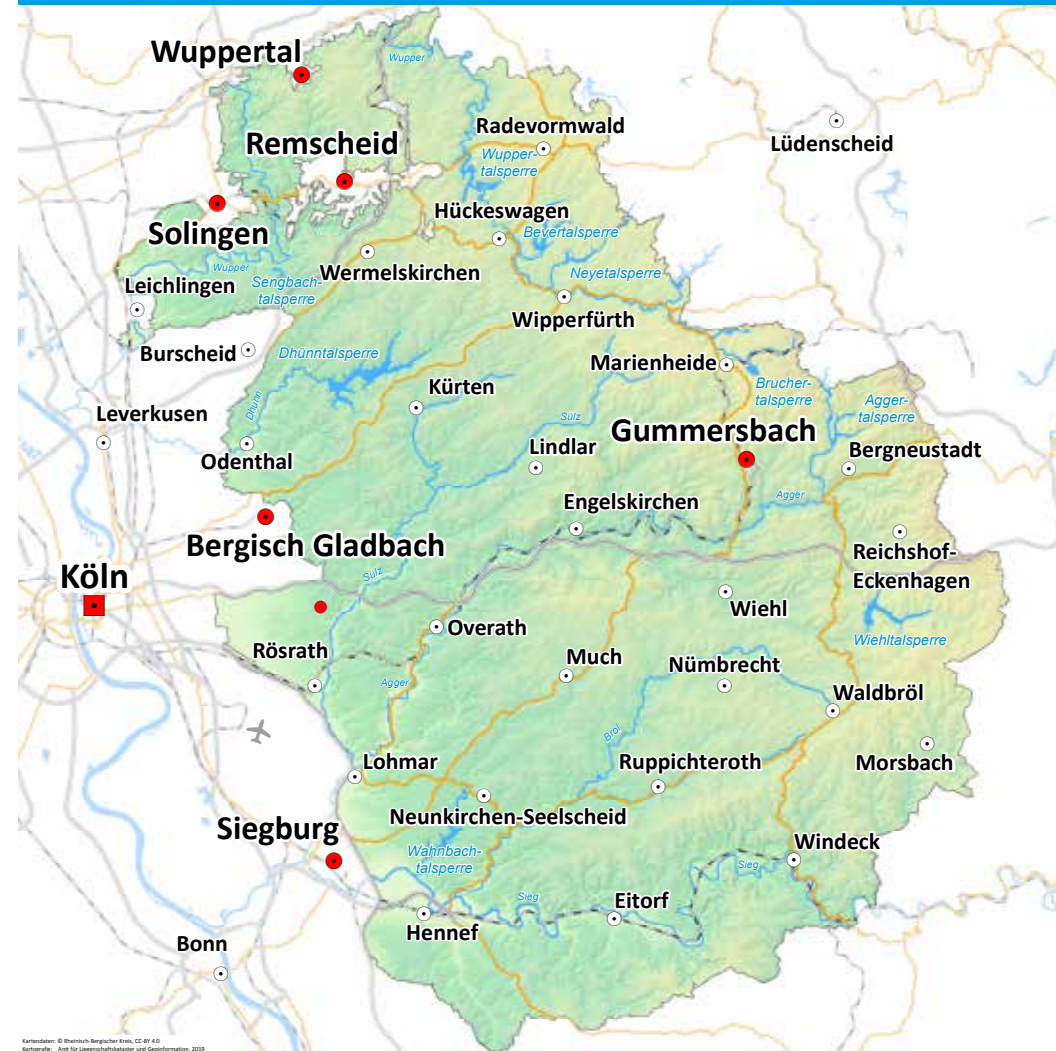
Die Potentiale des Naturparks Bergisches Land liegen in einer **abwechslungsreichen Kulturlandschaft** mit 17 Talsperren, vielen Hämmern und Mühlen aus der Frühzeit der Stahlerzeugung, zahlreichen Burgen und Schlössern sowie überregional bekannten Destinationen.

Der Naturpark engagiert sich auf vielfältige Weise für die Entwicklung der Region. Er setzt sich für den **Erhalt und für die Pflege der Kulturlandschaften** ein, bietet **attraktive Naturerlebnis- und Erholungsangebote**, unterstützt regionale Initiativen, vermittelt **Informationen über die Region** und fördert das **Bewusstsein für Heimat und Kultur**.

Die vier Säulen der Naturparkarbeit auf einen Blick:

- Nachhaltiger Tourismus und Erholung
- Natur- und Landschaftsschutz
- Umweltbildung
- Regionalentwicklung

Auf einen Blick





Scheren- und Besteckschleifer

Edler Stahl
aus Solingen

Seit Jahrhunderten ist der Nordwesten des Bergischen Landes der Stammsitz einer ganz speziellen Branche: Hier werden Scheren, Messer, Klingen und Schneidwaren aller Art produziert. Doch während das Schimpfwort „Schereschleifer“ im Schwäbischen einen herumgammelnden Nichtsnutz kennzeichnet, der sich mehr oder weniger ziellos herumtreibt, haben die Scheren- und Messerschleifer in Solingen ein ausgesprochen positives Image. Denn der Beruf war schon immer durch ganz besondere Anforderungen gekennzeichnet: Wer Messer, Besteckteile, Klingen oder Scheren am Schleifstein in Form bringen und schärfen wollte, der musste sein Handwerk wirklich verstehen. Die maßgenaue Bearbeitung an der Schleifmaschine erfordert ein besonders gutes Auge, exzellente Materialkenntnis und eine ausgesprochen ruhige Hand. Kein Wunder, dass viele der einschlägigen Unternehmensgründer aus metallverarbeitenden Berufen kamen und von dort entscheidende Berufserfahrungen mitbrachten – so wie Carl Hugo Pott, der 1904 in Solingen den Grundstein für die bis heute existierende Besteckmanufaktur legte und der als Damaszierer ausgebildet war. Bei dieser ursprünglich orientalischen Schmiedetechnik werden unterschiedliche Metalle kunstvoll miteinander verarbeitet, so dass beispielsweise reich verzierte Waffen, die so genannten Damaszenerklingen, entstehen. Aber auch bei der Messer-, Scheren- und Besteckherstellung sind solche Spezialkenntnisse gefragt:

„Entgraten, glätten, anspitzen, schärfen, schmirgeln, polieren, bürsten, schleifen, dazwischen immer wieder innehalten und prüfen“,

so beschreiben Insider den fast schon archaisch anmutenden Weg bis zu einem modernen, elegant gestalteten Besteck.



Diese Präzisionsarbeit kann in Top-Qualität nur von Menschen erledigt werden, computer-gesteuerte Maschinen dagegen scheitern am nahezu künstlerischen Umgang mit Edelstahl und Silber.

Zwar haben viele Unternehmen aus Solingen und dem Umland, die früher Schleifer im eigenen Betrieb oder als Auftragnehmer in den vielen kleinen Lohnschleifereien beschäftigten, dieses Geschäft längst in Länder verlagert, in denen die menschliche Arbeitskraft billiger zu haben ist, doch billiger bedeutet nicht unbedingt besser. Und so sind gute Scheren- und Besteckschleifer im Bergischen immer noch gesuchte Fachkräfte, weil sie einen traditionellen Beruf der Region mit seinen überlieferten handwerklichen Arbeitstechniken beherrschen, der bis heute unersetzbar ist.

Deutsches Klingenmuseum
Klosterhof 4
42653 Solingen
Tel. (0212) 25 83 60

Schleiferei Wipperkotten
Wipperkotten 2
42699 Solingen
Tel. (0212) 41 377

 Deutsches Klingenmuseum
 Schleiferei Wipperkotten
 Ausstellungsinformationen des
Landschaftsverbands Rheinland

Schmied

Mit Wasserkraft
und starken Muskeln

So lange ist es noch gar nicht her, dass es in den Flusstälern des Naturparks Bergisches Land nur so rauschte, klopfte und dröhnte: Bis vor wenigen Jahrzehnten drehten sich hier noch die Wasserräder, rauchten die Eisen, hämmerten die Schmiede.

Mit der Eisengewinnung und -verarbeitung an Agger und Wupper begannen die Einheimischen bereits im Mittelalter: Der erste urkundlich erwähnte Hammer stand 1513 oberhalb von Vollmerhausen. Im 18. Jahrhundert erreichte die Eisenindustrie ihre Blütezeit: die Rohstoffgewinnung und Vorproduktion in den Stabhämmern fand vor allem im Oberbergischen statt, während die Endprodukte in den Nachbarregionen gefertigt wurden, etwa in Remscheid und Solingen. Hier wurde hochwertiger Edelstahl geschmiedet und zu Beilen, Messern, Sicheln und Pickeln weiterverarbeitet. Ein wichtiger Zweig war auch das Schmieden von Bandeisen für die Herstellung von Fässern und den Schiffsbau.

Um ihren Öfen ordentlich einzuheizen, verbrauchten die Schmiedemeister riesige Mengen an Holzkohle. Raubbau an den umliegenden Wäldern war eine Folge der florierenden Eisenindustrie.

Nach und nach wurde das Kleineisengewerbe vollständig automatisiert und die Produktion in Fabriken verlagert. Die entstanden meist genau dort, wo vorher ein Hammer gewesen war, denn auch sie machten sich die Wasserkraft zu Nutze. Zeugnisse des traditionellen Hammerschmiedehandwerks sind trotzdem noch vielerorts zu finden: Auf dem Pfad der Bergischen Eisenindustriegeschichte zum Beispiel können aufmerksame Wanderer nicht nur zahlreiche Spuren der alten Anlagen entdecken, sondern auch die letzten funktionsfähigen Schmiedekotten besichtigen. Im Remscheider Gelpetal steht der Steffenshammer, der 1746 anstelle eines älteren Vorgängers errichtet wurde. Das Wasser aus dem Gelpe-Bach trieb sowohl einen sogenannten Schwanzhammer als auch einen Blasebalg an der Esse an. Aus der Zeit um 1900 sind ein Schleifstein und zwei weitere Hämmer erhalten, die elektrisch über Transmission in Bewegung gesetzt wurden. Wer selbst einmal ein heißes Eisen unter einem großen Fallhammer formen möchte, kann im Steffenshammer einen Schmiedekurs belegen. Auch der Oelchenshammer bei Engelskirchen-Bickenbach bietet Besuchern Gelegenheit, das alte Handwerk kennenzulernen und dem Museumsschmied über die Schulter zu schauen. Schmiedesaison ist von April bis Oktober.



Drei Hämmer, in denen Schmiedearbeiten vorgeführt werden, sind der Oelchenshammer in Engelskirchen, der Freudenthaler Sensenhammer in Leverkusen-Schlebusch und der Steffenshammer zwischen Remscheid und Wuppertal. Entsprechende Vorführungen gibt es außerdem im Freilichtmuseum Lindlar.

„Straße der Arbeit“ heißt die Bergische Museumsroute, auf der sich das Bergische Land und der historische Arbeitsalltag gleichermaßen entdecken lassen – auf insgesamt 280 Kilometern quer durch den Naturpark Bergisches Land.

- 🌐 Oelchenshammer in Engelskirchen
- 🌐 Freudenthaler Sensenhammer in Leverkusen-Schlebusch
- 🌐 Steffenshammer zwischen Remscheid und Wuppertal
- 🌐 Freilichtmuseum Lindlar
- 🌐 „Straße der Arbeit“

Schäfer

Landschaftspfleger
in Aktion



Lodenmantel, Hirtenstab, Schlapphut – so werden die Schäfer oder Schafhirten oft dargestellt. Tatsächlich gehören sie zu einer der ältesten Berufsgruppen der Welt, die über Jahrhunderte auch im Bergischen ihre Spuren hinterlassen hat. Bis zum 20. Jahrhundert waren die Schafe unverzichtbarer Bestandteil der Landwirtschaft unserer Region: Sie lieferten den Menschen Fleisch und Wolle, gleichzeitig sorgten die Herden für guten Dünger auf den Feldern. Auch heute lassen sich noch viele Schäferhöfe im Bergischen finden. Alle Schäfer legen großen Wert auf die artgerechte Haltung und auf die Gesundheit von Mensch und Tier, da sie wissen, dass die Schafsmilch eines der ältesten Nahrungsmittel der Menschheit ist.

Schäfer müssen bei Wind und Wetter ihre Tiere hüten. Vor allem im Frühjahr, wenn

die Lämmer geboren werden, ist der Beruf besonders fordernd. Der Schäfer „nomadiert“ die Herden mit Schäfer- oder Hütehunden. Deren Aufgabe ist es, die Herde beisammen zu halten und zu schützen.

Doch nicht zuletzt wegen fehlender Weideflächen trifft man Schafherden im Bergischen Land immer seltener an. Dabei gelten Schäfer längst als ausgewiesene Spezialisten: Sie haben einen staatlich anerkannten Ausbildungsberuf, der ein breites Fachwissen in Bereichen wie der Anatomie des Tieres über die Hütetechnik bis hin zur Betriebswirtschaftslehre erfordert.

Die „Tierwirte mit der Fachrichtung Schäfererei“, wie man sie heute nennt, haben zwei Standbeine in der Gesellschaft. Sie sind nicht nur als Produzenten von Schaffleisch und -wolle gefragt, sondern auch

im Auftrag des Naturschutzes unterwegs und gelten als wichtige Landschaftspfleger. Ohne die Schafe, die auf den Wiesen weiden, würden die Flächen viel zu schnell zuwachsen und wären außerdem auf Kunstdünger angewiesen.

Die Interessengemeinschaft Oberbergischer Schafhalter (IGOS) will die Schafzucht im Bergischen fördern, und organisiert den jährlich stattfindenden „Bergischen Schä-

fertag“ im Freilichtmuseum Lindlar. Dort ist von einer Rassenschau für Schafe und Ziegen über einen Bauernmarkt bis hin zu kleinen Tierkindern für jeden etwas dabei.



Noch heute sind viele Schäferereien im Bergischen Land zu finden. Auf der Internetseite der IGOS sind Schäferereien aufgelistet. Seit 2009 findet außerdem der Bergische Schäferfesttag statt, bei dem Besucher nicht nur verschiedene Schafrassen begutachten und streicheln können, sondern auch einen Einblick in verschiedenste Arbeiten, wie Schafschur und Klauenpflege, geboten bekommen.

IGOS
Bergischer Schäferfesttag

Werkzeugmacher

Von Taschenmessern,
Zangen und anderen
Werkzeugen

Die Grundlagen für die frühindustrielle Werkzeugfertigung im Bergischen Land wurden vor allem durch die Eisenvorkommen und das Holz für die Holzkohle begünstigt. Auch die Nähe zu den Erzgruben im Siegerland und zum Rhein spielte eine entscheidende Rolle, da mit dem ständigen Wasservorkommen und der Strömung die Wasserräder angetrieben werden konnten.

Die Geschichte der Werkzeugmacher reicht weit ins Mittelalter zurück. In dieser Ära wurden Geräte noch individuell für die persönlichen Belange und Vorstellungen der Kunden hergestellt. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten die Werkzeugmacher, die damals nur Facharbeiter im Metallbereich waren, noch mit Hand und Feile. Vor allem ab dem Ende des 18. Jahrhunderts, als die Techniken der Metallumformung wie das Stanzen, Prägen und Dehnen neue Produktionsformen ermöglichten, wurde der Beruf der Metallverarbeitung zu einem stark verbreiteten Lehrberuf. Insbesondere im Mittelbergischen waren die Herstellung von Werkzeugen und die damit verbundenen Gewerbegebiete ein wichtiger Faktor. So gründeten die Brüder Peter und Friedrich Wilhelm Hendrichs 1886 ihre Gesenkschmiede in Solingen-Merscheid. Ein ganzes Jahrhundert lang wurden hier Werkzeuge hergestellt, bis das Unternehmen schließlich 1989 in ein Museum umgewandelt wurde.



Durch die Industrialisierung wurde aus der individuellen Herstellung der Werkzeuge eine Serien- und Massenfertigung, was eine spezielle Berufsausbildung für diese Tätigkeitsfelder notwendig machte. Die Aufgabe dieser Fachkräfte, die heute als Feinwerkmechaniker bezeichnet werden, ist die Herstellung von Werkzeugen. Absolute Präzision ist dafür eine entscheidende Voraussetzung. So kam es, dass sich aus den Hammerwerken und Schleifkotten im Bergischen Land heraus eine hoch spezialisierte Metallverarbeitung entwickelte. Zunächst wurden nur „Rennöfen“ (kleine Schmelzöfen) benutzt, die dann schließlich von „Hochöfen“ abgelöst wurden, um Stahl zu erzeugen.

Wie werden Werkzeuge eigentlich hergestellt? Und wie funktionierte das ohne Maschinen? Wer diesen Fragen auf den Grund gehen will, ist im deutschen Werkzeugmuseum in Remscheid genau richtig. Hier finden Interessenten alles über die Werkzeugherstellung verschiedener Jahrtausende.

Die Gesenkschmiede Hendrichs ist heute ein Museum des Landschaftsverbands Rheinland. Unter anderem kann hier nach Voranmeldung auch eine nahegelegene historische Taschenmesserreiderei besichtigt werden, wo auch Workshops zur Taschenmesserherstellung angeboten werden.

- 🌐 Deutsches Werkzeugmuseum Remscheid
- 🌐 Gesenkschmiede Hendrichs
- 🌐 Taschenmesserreiderei

Dass die Textilherstellung und -bearbeitung im Bergischen Land und besonders entlang der Wupper eine jahrhundertealte Tradition hat, belegen Schriftzeugnisse, die bis ins Jahr 1450 zurückreichen. Zunächst war das vor allem das Bleichen und Färben von Garnen, mit zunehmender Mechanisierung dann auch die Herstellung von Tuchen und Bändern. Tausende von Webstühlen ratterten vor gut 100 Jahren im Bergischen, zahlreiche Bandwirker betrieben ihr Handwerk oft in Heimarbeit und stellten im 19. und 20. Jahrhundert Bänder und Litzen aller Art her. Wenn sich ein Bandwirker einen eigenen Webstuhl leisten konnte und im Shed hinter dem Haus oder auf dem Dachboden aufgebaut hatte, war in der Regel seine ganze Familie in dieser Hausbandweberstube in die Produktion mit eingebunden.

Der Bandstuhl – vom Bandstuhlschreiner in der Regel passgenau auf den Raum abgestimmt – bestimmte fortan mit seinem Produktionsrhythmus, vor allem aber mit seinem Dauergeräusch das Familienleben: Das Klappern, im Volksmund als „Getauengerappel“ bezeichnet, übertönte jede normale Unterhaltung.

Eingesetzt wurden die so entstandenen Bänder in der Industrie (Antriebsriemen) genauso wie in der Medizin (Verbandstoffe) und in der Bekleidungsindustrie (Hosenträger, elastische Gummibänder). Die Bandwirker mussten dafür virtuos mit den tausenden Fäden ihrer Bandwebstühle umgehen können: Die Herstellung von aufwändigen Schmuckbändern mit filigranen Verzierungen und Mustern galt als Königsdisziplin in den Bandwebereien.



Bandwirker*

Heimarbeit
im Shed

* Der Begriff „Bandwirker“ meint im Wuppertaler Raum eigentlich den „Bandweber“ und wurde somit unzutreffend genutzt, da das Wirken eigentlich eine Maschen- und keine Webware ist.

Doch die Technik wurde immer komplexer und leistungsfähiger: Um 1970 kamen neue, extrem schnelllaufende Bandstühle aus Italien auf den Markt. Nachdem mehr und mehr Bandwirker – vor allem größere Unternehmen – auf die neuen Maschinen umgestellt hatten, wurde plötzlich so viel produziert, dass der Markt komplett zusammenbrach. Und auch die wenigen Heimbandwirker, die noch auf alten Bandstühlen arbeiteten, hatten danach, rein wirtschaftlich gesehen, keine Chance mehr. Überleben konnte nur, wer sich auf bestimmte Spezialbänder konzentriert hatte – etwa für die Automobil- oder Luftfahrtindustrie oder für den Einsatz im medizinischen Reha-Bereich.

Im Wuppertaler Bandwebermuseum kann an unterschiedlichen Exponaten die Funktion eines Webstuhls ausprobiert werden. Zudem kann man 100 Jahre Bandwebgeschichte entdecken, vom einfachen Schatzenwebstuhl bis zum Nadelautomaten, von Schmuckbändern bis zum Dialysefilter und vieles mehr.

Und in der Bandweberei Kafka steht vor allem die Herstellung von Schmuckbändern im Mittelpunkt.

🌐 Wuppertaler Bandwebermuseum
🌐 Bandweberei Kafka

Feilhauer

220 Schläge
pro Minute

„Vielleicht ein bisschen wenig Sonne und etwas zu feucht, aber ansonsten ein malerisches Plätzchen“ – dieser Gedanke kommt schnell, wenn man heute durch die Flusstäler des Bergischen Landes spaziert oder fährt und dabei an einem der alten Kotten vorbeikommt. In einem Häuschen zu leben, mitten im Wald und mit einem schönen großen Teich davor, das scheint sehr romantisch zu sein. Tatsächlich aber war das Wohnen und Arbeiten in diesen historischen Kotten alles andere als das. Die Feuchtigkeit setzte sowohl den Häusern als auch deren Bewohnern zu: Die Gebäude mussten ständig vor dem Verfall bewahrt werden und die Schmiede und Feilenschleifer litten häufig an Rheuma und anderen Krankheiten.

Vor dem Behauen wurden die Feilen von den Schleifern in Form gebracht: An wassergetriebenen Schleifsteinen bearbeiteten sie die Rohlinge, bis die Flächen glatt und blank waren. In Körben auf dem Rücken, in Hand- oder Pferdewagen brachten die Schleifer ihre Ware zu den Feilhauern, die die Einkerbungen in die Feilenoberfläche meißelten. Dazu fixierten sie die Feile mit einem Lederriemen auf dem Hauamboss und schlugen mit einem Hammer den Meißel so auf die Feilenoberfläche, dass eine gleichmäßige Kerbung entstand. Bis zu 220 Schläge in der Minute konnte ein Feilhauer ausführen. Die fertigen Feilen wurden bei der Metall-, Holz-, Horn- und Lederbearbeitung eingesetzt.



Der Beruf des Feilhauers entwickelte sich im Spätmittelalter aus dem des Schmiedemeisters. Damals gab es Schmiede, die sich mehr und mehr darauf spezialisierten, alte Feilen zu überholen und neue Feilen zu fertigen. Nach einer mindestens dreijährigen Lehrzeit gingen die Feilhauer-Gesellen auf Wanderschaft. Mit der Fertigung eines Meisterstücks in Form von drei verschiedenartigen Feilen konnten sie den Meistertitel bekommen. Mit der zunehmenden Mechanisierung im 19. Jahrhundert wurden aus den Feilhauern und -schleifern dann Maschinenbediener.

Das Schleifermuseum Balkhauser Kotten in Solingen erzählt die Geschichte dieser ausgestorbenen Handwerksberufe. Feilhauer suchte man in Solingen jedoch vergebens: die waren in Remscheid ansässig. Ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen veranschaulicht das Deutsche Werkzeugmuseum in seiner Dauerausstellung.

Wer sich die Feilhauergeschichte gern wandernd erschließen möchte, kann auch entlang der Industriegeschichtspfade Hammertal oder Historisches Gelpetal in Remscheid eine Reihe alter Kotten und Hämmer bestaunen.

- 🌐 Schleifermuseum Balkhauser Kotten in Solingen
- 🌐 Deutsches Werkzeugmuseum
- 🌐 Industriegeschichtspfade Hammertal
- 🌐 Historisches Gelpetal

Glockengießer

Schwerarbeit für guten Klang

Schweißtreibend und kräftezehrend, dazu mit höchsten Anforderungen an Gehör, musikalisches Verständnis und die Kunst der Metallverarbeitung – so lässt sich, durch alle Jahrhunderte, der Beruf des Glockengießers beschreiben. Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert soll Overath ein wichtiges Zentrum der Glockengießerei gewesen sein. Bis heute symbolisiert die goldene Glocke im Stadtwappen diese Zeit – auch wenn es Zweifel daran gibt, ob die Glockengießer-Werkstadt von Heinrich und Johann von Overath tatsächlich im Bergischen angesiedelt oder ob sie nicht vielmehr in Köln beheimatet war. Immerhin, etliche Glocken aus dieser Manufaktur sind bis heute erhalten. Gelernt hatten die Handwerker ihr Gewerbe wahrscheinlich bei den Benediktinermönchen aus Straßburg und St. Cyriax. Wer damals Glockengießer werden wollte, musste – wie alle Handwerker – nach seiner Lehrzeit erst einmal auf Wanderschaft gehen. Ausgerüstet mit Berechnungstabellen für Glockenrippen, mit Wissen über Gießformen und Verzierungen und mit ihren Werkzeugen boten sie dann ihre Dienste jedem an, der eine Glocke gebrauchen konnte: Klöstern und Kirchen, aber auch Schulen und Dorfgemeinden gehörten zu den Kunden.



Um vor Ort eine Glocke gießen zu können, mussten zunächst zusätzlich Handwerker angeheuert werden: ein Maurer, der die Gießgrube und den Schmelzofen mauerte, ein Schreiner für die Schablonenformen und ein Schmied für die Herstellung der Eistenteile. Erst dann konnte der Glockengießer mit seiner Arbeit beginnen. War der Bronzeguss-Prozess erfolgreich, entstand so ein höchst langlebiges Produkt – das später dann jedoch vor allem während der beiden Weltkriege gefährdet war, als

überall nach einschmelzbarem Metall zur Waffenproduktion gesucht wurde. So wurden etwa 1917 in der Remscheider Lutherkirche zwei Bronzeglocken zerschlagen und zum Einschmelzen abtransportiert, die 1894 von der Glockengießerei Munte geliefert worden waren, und auch etliche Kirchen- und Schulglocken im Oberbergischen erlitten dieses Schicksal.



In Siegen-Eisernfeld gibt es ein privates Glockenmuseum, in dem zahlreiche Glocken unterschiedlicher Herkunft ausgestellt sind. Wer insbesondere Kirchenglocken besichtigen möchte, hat dazu in vielen Bergischen Kirchen am alljährlichen „Tag des offenen Denkmals“ Gelegenheit.

- 🌐 Glockenmuseum Siegen-Eisernfeld
- 🌐 „Tag des offenen Denkmals“

Imker

Vom täglichen
Umgang mit
Königinnen

Mit Bienen seinen Lebensunterhalt bestreiten? Das dürfte wohl kaum ein Imker schaffen, denn viel zu aufwändig sind Bienenzucht und Honiggewinnung und viel zu gering sind die Gewinnspannen. Doch obwohl das auch früher nicht anders war, hat die Bienenhaltung in unserer Region eine jahrhundertealte Tradition. Viele Bauern sicherten sich durch ihre Bienenvölker die Versorgung mit Honig und fanden auch für weitere Bienenprodukte vom Wachs über Pollen und Propolis bis hin zum Bienengift dankbare Abnehmer in der Bevölkerung, vor allem zur medizinischen Verwendung.

Und, nicht zu vergessen: Die Bienen sorgen, etwa auf den Obstwiesen, im Frühjahr zuverlässig für die Bestäubung der Blüten. Doch der starke Wandel im Ackerbau, der zunehmende Einsatz von Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln und die Umstellung in der Waldwirtschaft auf großflächige Monokulturen haben dazu geführt, dass es für die Bienen immer schwieriger wird, ausreichend Nahrung zu finden. Für die Imker heißt das: Sie müssen die Bienenhaltung umstellen. Immer öfter gehen sie im Frühjahr mit ihren Völkern auf Wanderschaft, bringen also die Bienen-



stöcke gezielt an einen Standort, wo die Ertragslage besser ist. Viele nachhaltig orientierte Obstbauern schätzen diese Gast-Bienenvölker als willkommene Bestäubungshelfer. Über 400 Imker sind heute alleine im Bereich des Kreisimkerverbands Bergisch Land aktiv, etliche weitere kommen in Oberberg und im Siegerland hinzu. Sie betreuen mehrere tausend Bienenvölker – allerdings in der Regel nicht als Beruf, sondern als naturnahes Hobby, das vor allem in den Sommermonaten viel Aufmerksamkeit erfordert, wenn etwa ganze Völker ausschwärmen, Königinnen aufgezogen werden müssen oder der Honig aus den Waben geschleudert wird.

Wer sich für Imkerei interessiert, kann auf dem Lehrbienenstand in Bechen unter Anleitung die ersten Schritte als Imker gehen. Weitere Informationen gibt es auch beim Kreisimkerverband Bergisch Land.

Das Freilichtmuseum Lindlar bietet mehrmals im Jahr Thementage zur Imkerei an.

- 🌐 Lehrbienenstand in Bechen
- 🌐 Kreisimkerverband Bergisch Land
- 🌐 Freilichtmuseum Lindlar



Glasbläser

Mit Auge,
Hand
und Mund

Um Glasbläser im Bergischen in Aktion zu erleben, eignen sich heute am ehesten die zahlreichen Weihnachtsmärkte in der Region – denn zu diesen Gelegenheiten kommen immer wieder einmal Glasbläser zu spektakulären Vorführungen ins Bergische Land. Ansonsten ist der Beruf bei uns fast ausgestorben; und das, obwohl das Bergische Land fast einmal so etwas wie ein Schwerpunkt der Glasbläserei in Deutschland war. Vor dem Zweiten Weltkrieg gingen hier 19 Meister dieses Fachs ihrem Beruf nach. In Wiehl und Wipperfürth, entlang des Rheins und in Solingen formten die Glasbläser das bis zu 1500 Grad heiße Material – für Glasgeräte, wie sie etwa in Laboren eingesetzt werden, genauso wie für Vasen und andere Kunstgegenstände.

Doch spätestens mit der Insolvenz der Solinger Mathildenhütte 2002 war diese Phase Bergischer Handwerkskunst vorbei. Denn längst erledigten Maschinen, was früher viel Erfahrung und Können verlangte. Glasbläserei ist ein Beruf mit großer Tradition: Schon im Altertum war Glas, das über Öllampen erhitzt wurde, zu Perlen und anderen Schmuckgegenständen verarbeitet worden. Mit viel Fingerspitzengefühl – und der einen oder anderen Verbrennung am heißen Glas – gingen die Glasbläser ihrem Handwerk nach: ein Handwerk, das gleichzeitig Auge, Hand und Mund in Anspruch nimmt. Die Technik wurde später vor allem im Mittelmeerraum verfeinert und differenziert – so lange, bis es sogar Glasbläser-Spezialisten etwa für Augenprothesen und Tieraugen (für Präparierungen), für Baumschmuck und für die Thermometerherstellung gab. Kein Wunder, dass die Produkte der Glaskünstler teilweise in ganz Europa gehandelt wurden und sogar Königshäuser auf die filigranen Produkte aus dem Bergischen und dem Rheinland aufmerksam wurden. Die wenigen heute noch aktiven Glasbläser sind vor allem für die chemische Industrie aktiv: Bei der Anfertigung mancher Laborgeräte ist das Können der Glasbläser immer noch gefragt.



Das Glasmuseum Rheinbach liegt zwar außerhalb des Naturparks Bergisches Land, hier lassen sich aber etliche Erzeugnisse der Glasbläserkunst entdecken.

 Glasmuseum Rheinbach

Schuhmacher

Herrenschuh-Metropole
im Bergischen Land

Vor allem eine Stadt unserer Region war über ein Jahrhundert lang bis 1970 eine regelrechte Schuhmetropole: In Wermelskirchen hatte die größte Herrenschuhfabrik Westdeutschlands ihren Sitz. Begonnen hatte der Boom im 19. Jahrhundert mit der Herstellung von Stiefelschäften aus Lasting, einem aus Kammgarn gewebten, besonders harten und widerstandsfähigem Material. So wurde der Grundstein für die 1881 eröffnete erste Schuhfabrik der Stadt gelegt. In den folgenden Jahrzehnten prägten vor allem die Unternehmerfamilien Flöring und Kattwinkel die örtliche Industrie. Zusammen mit etlichen kleineren Firmen bildeten sie das wirtschaftliche Rückgrat der Stadt: Die Schuh-Branche bot um 1900 mehr als einem Drittel der Wermelskirchener Bevölkerung Lohn und Arbeit und Firmennahmen wie „Roland“ standen europaweit für Qualität.

Die Zunft der Schuhmacher war im 12. Jahrhundert als eine der ersten handwerklichen Zünfte überhaupt gegründet worden. Die Ausbildung zum Gesellen dauerte wegen der enormen Anforderungen sieben Jahre – und bis heute sind die Arbeitsabläufe vergleichbar: Von Hammer über die

Beißzange bis hin zum Kneipmesser benutzen die heutigen, noch übrig gebliebenen Schuhmacher fast die gleichen Utensilien wie vor 800 Jahren, um ihre Modelle herzustellen. Starke Veränderungen gab es mit dem Fortschreiten der Industrialisierung und der flächendeckenden Einführung der maschinellen Schuhproduktion zum Ende des 19. Jahrhunderts. Doch trotz des Wandels waren Schuhmacher nach wie vor gesucht: Um dem Fachkräftemangel entgegenzutreten, gründeten die Stadt Wermelskirchen und die Unternehmer 1906 eine Berufsschule, die sich exklusiv dieser Branche widmete und einen internationalen Ruf genoss. Auch heute noch werden im Bergischen Schuhmacher ausgebildet – von Wuppertal bis Overath, von Solingen bis Waldbröl und ins Siegerland hinein gibt es entsprechende Ausbildungsbetriebe, die dem Nachwuchs die Schusterei nahebringen. Ausdrücklich nicht zum Ausbildungsinhalt gehört allerdings die Fähigkeit, die Anfang des 19. Jahrhunderts dem Langerfelder Schuster Kätzgengenhäk nachgesagt wurde: Der galt als Wahrsager und hat angeblich die Erfindung der Straßenbahn genauso vorausgesehen wie den Zweiten Weltkrieg.

Die **Kattwinkelsche Fabrik** in **Wermelskirchen**, früher ein großer Schuhhersteller, ist heute ein Kulturzentrum. Im Vorraum der Stadtbücherei informiert eine kleine Ausstellung über das Schusterhandwerk: Kattwinkelstr. 3, 42929 Wermelskirchen.

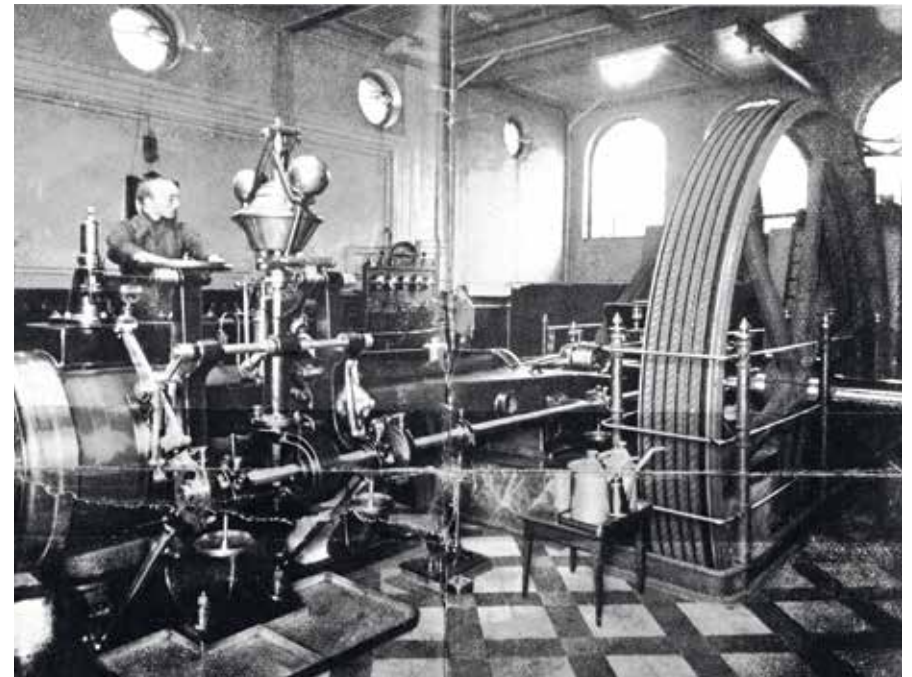


Fig. 32. Zwickmaschine. Tagesleistung bis zu 350 Paar.

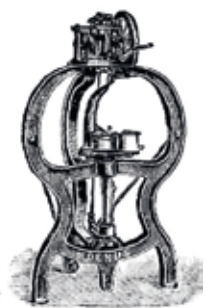


Fig. 33. Kettenstich-durchnäähmaschine. Tagesleistung bis zu 1000 Paar.



Uhrmacher

Bergische Meister
der Komplikationen

Monokel auf einem Auge, mit gerunzelter Stirn winzige Metallteile betrachtend, die er vor sich auf einem Tisch in den Fingern hält und mit kaum wahrnehmbaren Bewegungen bearbeitet – so oder so ähnlich stellt man sich einen Uhrmacher vor.

Einen Pferdehuf auf dem Oberschenkel, mit dem Hammer in der einen und dem Huf in der anderen Hand über das Eisen gebeugt – dabei denkt man eher an einen Schmied. Doch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war das Berufsbild des Uhrmachers noch nicht klar definiert. Tatsächlich gehörte er zu den Schlossern und Schmieden – und war durchaus in der Lage, nicht nur ein feinmechanisches Uhrengehäuse zu bauen, sondern auch ein Pferd zu beschlagen und verschiedenste Metallarbeiten zu verrichten. Vor allem auf dem Land war das ein klarer Vorteil: Hier hatten die Menschen ein geringes Einkommen und konnten sich eine teure Uhr kaum leisten. Im Bergischen brachte die jahrhundertealte Tradition in der Metallverarbeitung besonders geschickte Uhrmacher hervor, die sogar die sogenannten Komplikationen beherrschten: sowohl die Anzeige von Wochentagen, Monaten und Mondphasen als auch Schlag- und Spielwerke.

Die ersten Manufakturen entstanden um 1700 in Solingen. Von dort stammt die älteste heute bekannte Bergische Uhr: eine Rahmenwanduhr von Wilhelm Herder von 1715. Neben den Hochburgen Solingen und Elberfeld blühte das Uhrmachergeschäft

auch in Radevormwald, Neunkirchen-Seelscheid, Wermelskirchen oder Waldbröl. Es entstanden wahre Uhrmacher-Dynastien: Außer der Familie Herder stammen eine Reihe meisterhafter Uhrmacher zum Beispiel aus den Familien Bick, Eck, Lütgen und Peddinghaus. Konkurrenz kam Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem Schwarzwald: Mit dem Ausbau der Verkehrswege gelangten die Händler ins Bergische Land. Die Uhren transportierten sie in Tragekörben auf dem Rücken – geradewegs hinein in die Stuben der weniger betuchten Handwerker- und Bauernfamilien, die sich damit endlich einen praktischen Wanderschmuck leisten konnten: eine sogenannte „Wandkriebs“ aus dem Schwarzwald, die nur ein Zehntel einer Bergischen Uhr kostete und zunehmend auch in die Wohnzimmer der wohlhabenderen Bürger einziehen sollte.

Wer heute Bergische Wand- und Standuhren bewundern will, besucht am besten das Museum des Oberbergischen Kreises in Nümbrecht, das Bergische Museum Schloss Burg an der Wupper in Solingen oder das Uhrenmuseum Abeler in Wuppertal.

- 🌐 Museum des Oberbergischen Kreises
- 🌐 Bergisches Museum Schloss Burg
- 🌐 Uhrenmuseum Abeler



Steinhauer

380 Millionen
Jahre alte
Pflastersteine

„Brungerst“ heißt das Steinbruchgebiet nördlich von Lindlar, in dem seit über 150 Jahren Grauwacke abgebaut wird. Lange Jahre war die harte, körperliche Arbeit in den Steinbrüchen rund um die Stadt die Einkommensgarantie für viele Familien in Lindlar. Wo heute in weiten Bereichen Sträucher und Wälder wachsen, prägte einst emsige Geschäftigkeit das Bild: In kleinen Arbeitshütten, vor allem aber in den Steinkuhlen und Brüchen gingen die Steinhauer ihrem Handwerk nach und gruben nach dem 380 Millionen Jahre alten Sedimentgestein.

Die „Steinstößer“ lösten die Steine aus dem Fels, die „Kleinstößer“ sorgten für die Weiterbearbeitung: Noch vor Ort wurde die Grauwacke behauen und zu Platten, Mauer- oder Pflastersteinen umgearbeitet, die anschließend abtransportiert werden konnten. Erstmals erwähnt wird der Steinabbau in Lindlar in einem Dokument aus dem Jahr 1633; der Begriff des Steinhauers taucht 1687 zum erstenmal in den Kirchenbüchern der Gemeinde auf.

40 Steinbruch-Betriebe sind für das Gebiet in alten Unterlagen für das Jahr 1872 nachgewiesen, doch schon sechs Jahre später waren es nur noch 21 Unternehmen.

Immer wieder wurden, insbesondere im frühen 20. Jahrhundert, kleinere Steinbrüche auf dem Brungerst aufgekauft und zu größeren Gruben zusammengelegt. Für die Steinhauer bedeutete dieser Konzentrationsprozess, dass sie längst nicht mehr auf eigene Rechnung arbeiteten, sondern – im Guten wie im Schlechten – auf ihren Arbeitgeber angewiesen waren.

Zu den großen Unternehmen in Lindlar gehörte etwa die Basalt AG Linz, deren Grauwacke-Betrieb genau wie die Konkurrenzunternehmen von der 1912 errichteten Eisenbahnlinie Lindlar-Immekeppel-Bergisch Gladbach profitierte. Mit Hilfe einer kleinen Bremsbahn wurde damals die Grauwacke aus den Steinbrüchen zum Güterbahnhof gebracht und dort umgeladen. Der Betrieb lief so gut, dass die Basalt AG sogar eigene Arbeiterwohnhäuser für ihre Steinhauer und deren Familien errichtete.

„Wege durch die Zeiten“ heißt ein Projekt der Naturarena Bergisches Land, in dessen Rahmen der „Steinhauerpfad“, ein Wanderweg rund um Lindlar, umgestaltet wurde. Infotafeln erläutern die Arbeit der Steinhauer; eine Wegbeschreibung kann auf der Webseite heruntergeladen werden.

Der Lindlarer Helmut Schmal hat im Jahr 2011 einen 14 Kilometer langen Rundwanderweg zu vergessenen Steinbrüchen zusammengestellt.

🌐 „Wege durch die Zeiten“
🌐 Rundwanderweg



Büttgesellen

Papiermühlen am
„fleißigsten Bach
Deutschlands“

Lumpen aus Leinen zerstampften sie zu Fasern und Baumwollfetzen und zermahlten sie dann in Wasser zu Brei: die Bergischen Büttgesellen, benannt nach der Bütte, dem großen Trog, aus dem sie mit einem Sieb den Faserbrei für das Bütttenpapier schöpften. Danach folgte das Gautschen: das Entwässern und Zusammenpressen der Fasern, um mehrlagige Papierbahnen zu gewinnen. Wer Papier herstellen möchte, braucht Wasser: zum Aufschwemmen der Fasern und als Kraftquelle, die die Stampfwerke und Walzen antreibt. Wasser gibt es im Bergischen reichlich. Doch aufgrund seines gleichmäßig fließenden Gewässers war ein kleiner, nur 20 Kilometer langer Bach ganz besonders geeignet für den Mühlenbetrieb. Er entspringt in Herrenstrunden und mündete früher in Köln-Mühlheim in den Rhein: die Strunde, einst im Ruf, „der fleißigste Bach Deutschlands“ zu sein. Denn über 40 Mühlen – mehrere von ihnen für die Papierherstellung, aber auch Getreide-, Walk-, Stampf-, Öl- und Pulvermühlen – arbeiteten an den Strunde-Ufern. Ihnen verdankt Bergisch Gladbach seinen wirtschaftlichen Aufschwung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Die Papierherstellung im Oberbergischen lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen: die erste

Papiermühle in der Region war die Homburger Papiermühle in Nümbrecht, in der noch bis 2007 Papier erzeugt wurde.

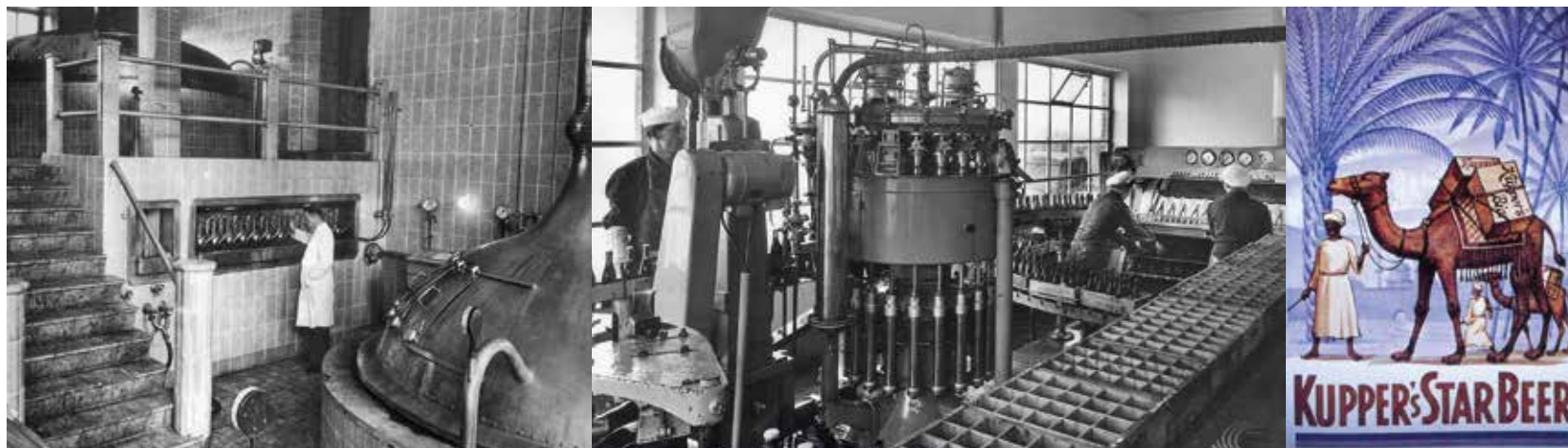
Die 1582 als Quirlsmühle gegründete Papierfabrik Gohrsmühle (oder Metsä Board Zanders GmbH) besteht bis heute, auch wenn von der ursprünglichen kleinen Mühle nichts mehr übrig ist: dort steht eine moderne Fabrikanlage. Schreibpapier und Pappendeckel, Druck-, Pack-, Lösch- und Seidenpapier: die Papiermühlen im Oberbergischen lieferten für verschiedenste Zwecke, später auch Hygienepapier. Mit der Industrialisierung setzten sich Papiermaschinen durch, die die Büttgesellen beim Schöpfen, Pressen und Trocknen ablösten. Heute erinnern nur noch wenige Museen an das alte Handwerk. So wie das in der Papiermühle Alte Dombach in Bergisch Gladbach: Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Mühle in Betrieb genommen, seit 1999 ist in dem Gebäude ein Museum untergebracht. Hier lässt sich sowohl der Prozess der Papierherstellung als auch der unterschiedliche Gebrauch im Wandel der Zeit nachvollziehen. Und wer seine Geschicklichkeit mit dem Schöpfrahmen einmal auf die Probe stellen möchte, kann sich selbst als Papiermacher versuchen.

Die Papiermühle Alte Dombach in Bergisch Gladbach ist Deutschlands größtes Papiermuseum. Besonders beeindruckend: Die PM 4, eine 40 Meter lange Papiermaschine aus dem Jahr 1889.

🌐 Papiermühle Alte Dombach

Brauer

Bergisches Wasser,
Bergisches Bier



Sollte er tatsächlich die elterliche Spinnerei und Reißerei weiterführen? Oder wäre es besser, den Betrieb komplett umzustellen und eine ganz andere Richtung einzuschlagen? Im Jahr 1900 stand Ernst Kind im oberbergischen Bielstein vor dieser Frage und entschied sich für den Neustart.

Die von ihm gegründete „Adler Brauerei“ wurde zur Basis der heutigen Erzquell-Brauerei, in der sowohl Kölsch aus auch Pils hergestellt werden. Doch die Zeit, in der die blitzenden Kupferkessel in den Südhäusern in fast jeder größeren (und in manch kleiner) Ortschaft des Bergischen Landes zu finden waren, ist längst vorbei und so ist es nicht verwunderlich, dass die Zahl der Braumeister in der Region deutlich zurückgegangen ist.

Dabei hatten die Brauer schon früh festgestellt, dass das Bergische Wasser sich hervorragend zur Bierherstellung eignet. In Wuppertal und Remscheid, Wipperfürth



Brauereibesichtigungen und Bierkenner-Seminare sind in Bielstein möglich.

In den letzten Jahren immer mehr in Mode gekommen ist die Einrichtung von kleinen Hausbrauereien, in deren Gaststätten man das Bier gewissermaßen frisch aus dem Braukessel genießen kann, etwa im Brauhaus Wuppertal, Brauhaus Gummersbach oder Brauhaus Siegburg.

- 🌐 Brauereibesichtigungen und Bierkenner-Seminare in Bielstein
- 🌐 Brauhaus Wuppertal
- 🌐 Brauhaus Gummersbach
- 🌐 Brauhaus Siegburg

und Bergneustadt, aber auch entlang des Rheins – etwa in der Kalker Sünner-Brauerei, der ältesten Kölsch-Brauerei der Welt – versetzten die Braumeister das Bergische Wasser beim sogenannten Maischen zunächst mit geschrotetem Malz und erhitzen diese Mischung. Im Läuterbottich wird dann die Würze ausgespült und mit dem Hopfen verkocht. Mit der passenden Hefe versetzt, kann das Bier anschließend gären. Wann im Produktionsprozess welche Temperaturen notwendig sind und wann genau welche Zutaten hinzugefügt werden, ist ein zum Teil über Generationen hinweg gehütetes Betriebsgeheimnis der jeweiligen Braumeister.

Die Erfolge jedenfalls gaben und geben ihnen Recht: Bergische Biere haben bis heute einen guten Ruf und historische Werbetafeln und Fotos zeigen, dass der Gerstensaft aus dem Bergischen Land sogar in Asien und Afrika geschätzt und getrunken wurde.

Stille Täler, kräftige Bäche: Ohne die Kraft des Wassers in den kleinen und großen Flüssen im Bergischen Land wäre die Industrialisierung unserer Region nicht möglich gewesen. Rund 150 Mühlen existierten hierzulande früher, in denen auch Getreide verarbeitet wurde. Doch es gab auch etliche andere Nutzungsarten: Ölmühlen und Tuchwalkmühlen, Papiermühlen und Sägewerke, Knochenmühlen und Pulvermühlen fanden sich in den Tälern. Die beiden zuletzt genannten Betriebe lagen oft weit außerhalb der Siedlungen und Städte - die Knochenmühlen wegen des Gestanks, die Pulvermühlen wegen der dauernden Explosionsgefahr. Die Müller freilich hatten keine andere Wahl, sie mussten sich der Arbeit in ihrer Mühle Tag für Tag stellen. Eine extrem anstrengende und harte Arbeit - denn das Wasser sorgte zwar für den Antrieb des Mühlrads, nicht aber für den Transport des Mahlguts zur Verarbeitung und das Umladen der schweren Säcke auf die Pferdekarren, mit denen Mehl oder Pulver dann wieder fortgebracht wurden. Und die Müller mussten nicht nur stark, sondern auch erfindungsreich sein, wenn sie das Wasser stauten, Ober- und Unterlauf anlegten und die Konstruktion des Mühlrads mit der Kraftübertragung auf den Mahlstein konstruierten und in Stand hielten. Manche Mühlenbesitzer nutzen die Wasserkraft sogar zur Stromgewinnung und sorgten damit vor allem in den ersten Jahren der Elektrifizierung oft genug für ungläubiges Staunen.

Zu den ältesten Mühlen im Oberbergischen gehören die Denklinger Mühle in Reichshof, die 1575 erstmals kartiert wurde und die Bruchhauser Mühle, eine ehemalige Öl- und Getreidemühle in Waldbröl, die sogar schon 1571 erwähnt wurde.



Müller

Pulver, Knochen,
Weizen, Öl



Eine Übersicht über die Mühlen im Bergischen Land (und darüber hinaus) gibt es auf der Seite des Rheinischen Mühlenverband e. V. Hinweise zu Aktivitäten rund um den Arbeitsalltag in den früheren Mühlen gibt es auf der Seite der Mühlenregion Rheinland.

Gleich mehrere Mühlen gibt es im Museumsdorf Altwindeck zu bestaunen: Hier sind eine Göpelmühle (von Pferden oder Eseln angetrieben), eine Wassermühle und ein Sägewerk mit Transmissionsantrieb zu sehen.

Bruchhauser Mühle

Mühlengraben 9, 51545 Waldbröl-Bruchhausen, Ansprechpartner: Walter Gran, Tel. 02291/2303

- 🌐 Mühlen im Bergischen Land
- 🌐 Mühlenregion Rheinland
- 🌐 Museumsdorf Altwindeck

Landwirt

Gestalter des
Bergischen Landes



Streuobstwiesen und kleine Hofschafte, weidende Pferde und Kühe und viel Grün prägen das Bergische Land – eine Kulturlandschaft, die im Laufe der Jahrhunderte unter entscheidender Beteiligung der Bauern entstanden ist und die sich heute, fast schon prototypisch, beispielsweise im Freilichtmuseum Lindlar erleben lässt. Die Bergischen Landwirte lebten und leben von pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen, müssen Äcker bestellen, pflegen und düngen und betreiben Forstwirtschaft. Die Vielfalt dieser Arbeit möchte auch der Klefhof in Overath vermitteln und lädt Besucher regelmäßig ein, sich vor Ort Einblicke in den Arbeitsalltag und die artgerechte Nutztierhaltung zu verschaffen. Dabei lässt sich der Beruf des Landwirtes weit in die Geschichte zurück verfolgen.

Nach der Zeit der Dreifelderwirtschaft, die im 18. Jahrhundert aufgegeben wurde, ging man zur Intensivierung der Landwirtschaft über und der Ackerbau machte den Großteil der Einkünfte aus. Doch im 19. und 20. Jahrhundert gab es zwei Strömungen, die sich auch im Bergischen bemerkbar machten: zum einen die großen Fortschritte durch die Technisierung der Landwirtschaft und die Einführung des Mineraldüngers, zum anderen die Industrialisierung, die zur Abwanderung großer Bevölkerungsteile in die Städte führte. Beides veränderte das bäuerliche Umfeld: Früher besaß jede Gemeinde im Bergischen ihre eigene ausgeprägte Landwirtschaft – das ist heute nicht mehr der Fall, und die Menschen in den Städten verloren häufig den Kontakt zu ländlichen

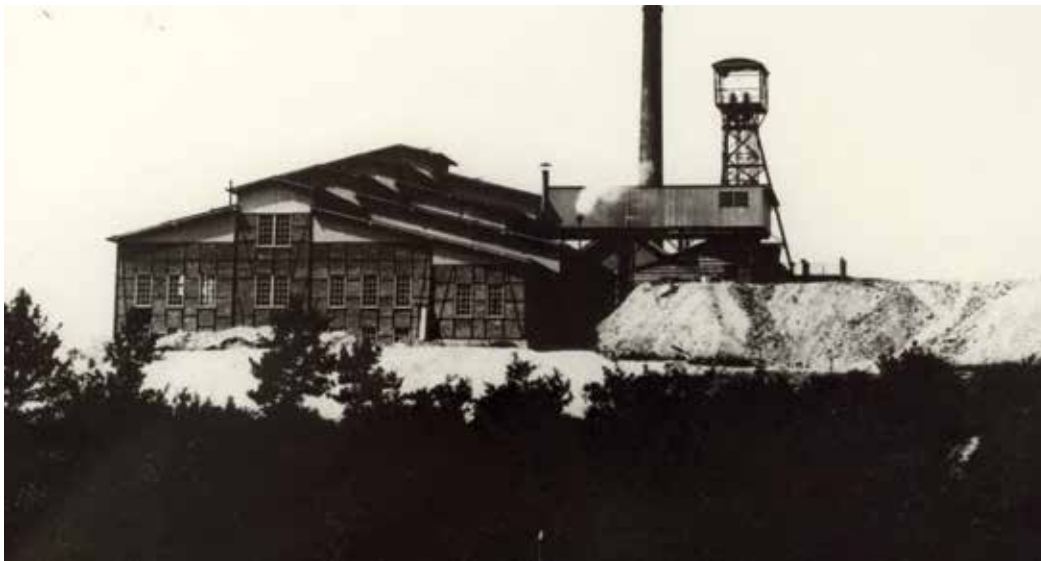
Produkten aus der eigenen Region. Hinzu kommt, dass die Bergischen Landwirte durch die stellenweise kargen Böden und die ungünstigen Witterungsverhältnisse im ständigen Wettbewerbsnachteil mit anderen landwirtschaftlichen Regionen stehen. Doch in den letzten Jahren hat sich eine Gegenbewegung formiert: Im Naturpark Bergisches Land werden Landwirte heute mit Werbung unterstützt, wenn sie zum Erhalt der landwirtschaftlichen Vielfalt beitragen. Initiativen wie „bergisch pur“ stärken die regionale Vermarktung Bergischer Produkte. Und zertifizierte „Archehöfe“ widmen sich der aktiven Zucht und Erhaltung vom Aussterben bedrohter Nutztierarten.

Der Naturpark Bergisches Land unterstützt die Landwirtschaft im Bergischen Land durch eine Vielzahl von Maßnahmen und Veranstaltungen und gibt u. a. Hinweise auf Archehöfe.

Bei mehreren „Schnuppertagen“ im Jahr kann man auf dem Overather Klefhof dem Bauern über die Schulter schauen.

„bergisch pur“ hat sich die regionale Vermarktung Bergischer Produkte auf die Fahnen geschrieben.

- 🌐 „Vielfalt lebt“ Initiative des Naturpark Bergisches Land
- 🌐 Overather Klefhof
- 🌐 „Bergisch pur“



Bergmann

Die Jagd
nach
dem Erz

Bergbau im Bergischen? Wer da an kilometerlange Tunnel, hunderte Meter unter der Erde denkt, liegt falsch. Doch tatsächlich gab es früher zahlreiche Klein- und Kleinstbergwerke in der Region, in denen – oftmals im Tagebau – Erz gewonnen wurde. Wie weit der Bergbau zwischen Wupper und Sieg verbreitet war, zeigt der Blick in die Archive: Von Wuppertal (Zechen „Karl“, „Sonntagskind“ und „Caroline“) bis Hennef („Alter Adrian“ und „Engelbertsglück“), von Bergisch Gladbach („Washington“) bis Morsbach („Georg & Sonne“ und „Neuer Bleiberg“) durchzog ein dichtes Netz von Gruben und Stollen das Bergische Land. Weit über 150 bedeutende Gruben listet der Arbeitskreis Bergbau im Bergischen Land in den historischen Grenzen des Herzogtums Berg auf: Tausende von Bergleuten fanden hier im Laufe der Jahrhunderte ihr Auskommen.

So wie in Wipperfürth-Kupferberg, wo schon vor dem 15. Jahrhundert Kupfer gefördert worden sein soll und wo Hückeswagener Kaufleute im 18. Jahrhundert mehrere Gruben besaßen. Die ab 1899 ausgebaute „Grube Danielszug“ galt bis zu ihrer Schließung 1922 als bedeutendstes Kupfererzbergwerk des Bergischen Landes. Wer hier arbeitete, war als Hauer schwersten körperlichen Belastungen ausgesetzt. Die Bergleute hatten kaum Schutzausrüstungen, so dass Verletzungen durch herabstürzendes Gestein, aber auch die tödliche Staublunge Alltag waren. Im Bensberger Erzrevier bei Bergisch Gladbach wurden vor allem im 18. und 19. Jahrhundert verschiedene Erze (Zinkblende, Bleiglanz und Kupfer), stellenweise aber auch Braunkohle gefördert. Die ab Mitte des 19. Jahrhunderts mögliche Verhüttung von Zink sorgte für einen regelrechten Zinkrausch und für die Gründung neuer Gruben. 1861 berichten Chronisten von 28 Gruben in Bensberg, in denen 1885 Arbeiter schufteten. Die wichtigste Grube in diesem Revier, die Grube Lüderich bei Untereschbach, war noch bis zum Oktober 1978 aktiv.



Das Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach zeigt in einem Schaubergwerk, wie die Bergleute früher arbeiteten.

Über die Vergangenheit der hiesigen Gruben berichten unter anderem die Internetseite „Bergbau in Moitzfeld“ und die Seite zum Kulturpfad in der Grube Weiß.

Der „Arbeitskreis Bergbau im Bergischen Land“ ist vor allem in Remscheid aktiv und restauriert dort ehrenamtlich einen alten Stollen.

Außerdem hat der Arbeitskreis eine Liste der Altbaubergwerke im Bergischen Land zusammengestellt.

- 🌐 Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach
- 🌐 „Bergbau in Moitzfeld“
- 🌐 Kulturpfad Grube Weiß
- 🌐 Arbeitskreis Bergbau im Bergischen Land
- 🌐 Liste der Altbaubergwerke



Weber

Jahrhundertealte
Heimarbeitstradition

„Das Schifflin fliegt, der Webstuhl kracht, wir weben emsig Tag und Nacht“, dichtete Heinrich Heine 1844 den Schlesischen Webern an, deren Aufstand in die Geschichtsbücher einging. Doch nicht nur in Schlesien, auch im Bergischen Land waren die Weber rund um die Uhr damit beschäftigt, ihren Lebensunterhalt zu sichern und mit den Folgen der Industrialisierung zu kämpfen. Aber weder Nachtschichten noch Kinderarbeit konnten die niedrigen Preise der Konkurrenzprodukte aus England kompensieren: Dort fertigte man bereits auf mechanischen Webstühlen, die schließlich auch hierzulande in großen Tuchfabriken zum Einsatz kamen.

Die jahrhundertealte Tradition des Webens in Heimarbeit starb damit bald aus. Bis dahin hatte es im Bergischen etliche Familien gegeben, deren Leben am Seiden- oder Baumwollfaden hing. Sie webten zu Hause und verkauften die Stoffe an Tuchhändler – sogenannte Verleger – in den Städten. Neben den Keimzellen Elberfeld und Barmen blühte die Weberei im 17. und 18. Jahrhundert unter anderem in Wipperfürth, Hückeswagen, Gimborn-Neustadt, Ränderoth und Gummersbach. Bekannt waren etwa der Bandwirker-Betrieb J.W. Sondermanns, die Brüder Kolze mit ihrer Siamosenwirkerei und die Schlafmützen und Wollstrümpfe aus Bergneustadt.

Als das Weben in den Fabriken zentralisiert wurde, entstanden Arbeiterwohnhäuser, in denen die Weber mietfrei leben konnten. Sechs Menschen hausten dort oft auf zehn Quadratmetern. Der Blick aus dem Fenster fiel meistens direkt auf das Fabrikgebäude – das sie den Großteil des Tages von innen sahen: Zwölf Stunden täglich standen die Weber an ihren Webstühlen. Das monotone, ohrenbetäubende Klappern und Rattern beim Heben, Senken und Durchschießen der Fäden war die Musik, die sie in Ehren schwerhörig werden ließ. Böse Zungen behaupteten, dies sei der Grund für die lange Haltbarkeit der Weberehen gewesen.



Wer seine Ohren einmal auf Webstuhltauglichkeit testen möchten, kann das Wülfing-Museum in der ehemaligen Seidenweberei „Johann Wülfing und Sohn“ in Radevormwald-Dahlerau besuchen. Sehenswert ist das Herzstück der Anlage, die Dampfmaschine.

Einblicke in die Tuchherstellung und das Geschäft mit den feinen Stoffen bietet das Tuchmuseum in Remscheid-Lennep.

Und die Baumwollspinnerei Ermen & Engels in Engelskirchen war 1903 mit einem der ersten Elektrizitätswerke der Region ausgestattet worden.

- 🌐 Wülfing Museum
- 🌐 Tuchmuseum
- 🌐 Baumwollspinnerei Ermen & Engels

Lehrer

„Leibhafte Schulungeheuer,
pädagogische Kasernen“

Dass Lehrer ein typisch Bergischer Beruf sein soll, scheint auf den ersten Blick vielleicht erstaunlich. Doch mit Friedrich Wilhelm Dörpfeld (1824-1893) kommt ein Schulmeister aus dem Bergischen, der einer der großen pädagogischen Vordenker des 19. Jahrhunderts war.

Geboren wurde Dörpfeld in der bäuerlichen Ortschaft Sellscheid in Wermelskirchen. Er sollte – wie sein Vater – Schmied werden, war dafür aber zu ungeschickt. So durfte

er sich ab 1840 als Dorfschullehrer verdienen. Im 19. Jahrhundert kein besonders gut bezahlter Job: Ein zeitgenössischer Bericht aus der Ortschaft Sonne belegt, dass Dörpfeld und seine Kollegen 100 Kinder und mehr gleichzeitig unterrichteten. Die Pädagogen galten als „erste Bettler des Orts“; häufig waren sie so arm, dass sie ihr Mittagessen reihum bei den Eltern ihrer Schüler einnahmen.

1860 schrieb Dörpfeld an einen Freund, Schule müsse sich die Familie als Vorbild nehmen:

„Nun ist die Schule zwar keine Gemeinschaft, aber ein Institut, das als solches dicht neben dem Hause steht und stets als eine Hilfsanstalt der Familie gefasst werden muss. Deswegen hat sie noch mehr als jene Gemeinschaften sich die Familie, ihr Leben und ihre Verfassung zum Vorbild zu nehmen.“

In großen Schulen, argumentierte er, gehe der Bezug zum Einzelnen verloren. Diese großen Schulen

„sind in meinen Augen leibhafte Schulungeheuer, pädagogische Kasernen, Bildungsfabriken.“

Die Ideen dahinter haben bis heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt: Die Hinwendung des Lehrers zum Kind und das Bewusstsein, dass Lernen Zeit braucht. So entwickelte Friedrich Wilhelm Dörpfeld als erster Lehrpläne für einzelne Unterrichtsfächer, erfand den Sachunterricht in der Grundschule und lud Eltern ein, jederzeit den Unterricht zu besuchen, um sich selber ein Bild vom Schulalltag zu machen. Er forderte gemeinsamen Unterricht für Jungen und Mädchen und reformierte die Lehrerausbildung, indem er Gesprächskreise ins Leben rief – heute würde man das Supervisionsgruppen nennen.



Zwei Schulmuseen halten im Bergischen die Erinnerung an den Unterricht vergangener Jahrzehnte wach:

Schulmuseum Bergisch Gladbach, Sammlung Cüppers
Kempener Straße 187
51467 Bergisch Gladbach-Katterbach
Tel. (02202) 8 42 47

Schulhistorische Sammlung der Stadt Wuppertal
Rottscheidter Straße 6
42329 Wuppertal
Tel.: (0202) 563 69 50

🌐 Schulmuseum Bergisch Gladbach

🌐 Schulhistorische Sammlung der Stadt Wuppertal

Bergische Bräuche im Jahreslauf

Vom Schürreskarrenrennen
bis zum Mätensingen,
vom Glockenbeiern
bis zum Schützenfest



Bergische Originale

Von Pina Bausch bis
Vinzenz Jakob von Zuccalmaglio,
von Johann Fischer bis
Käthe Overath und August Sander

Wie oft haben Sie sich in letzter Zeit nach einer Pause gesehnt?
Einfach nichts tun und dem hektischen Alltag für einen Moment den Rücken kehren.
Was für ein Luxus in der heutigen Welt! Mit dieser Broschüre möchten wir sie dazu einladen.
Wir stellen Ihnen eine Auswahl alter Brauchtümer aus dem Bergischen Land vor - wie gemacht,
um sich Zeit zu nehmen und alles andere einfach mal alles andere sein zu lassen.

Bestellen Sie die Broschüre unter: www.naturparkbergischesland.de

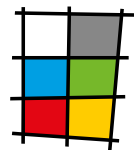
Sie sind unverwechselbar. Sie sind einzigartig. Sie prägen mitunter für lange Zeit Wirtschaft
und Kultur einer Region. Die Rede ist von Originalen.
Der Naturpark Bergisches Land möchte den „heimischen“ Originalen mit dieser Broschüre ein
Gesicht geben und ihr Schaffen durch die Dokumentation honorieren. Viel Vergnügen beim Lesen,
Stöbern und (Wieder-)Entdecken!

Bestellen Sie die Broschüre unter: www.naturparkbergischesland.de



Zweckverband
NATURPARK
BERGISCHES LAND
Moltkestraße 26
51643 Gummersbach

Telefon: 02261 91-63 10 0
www.naturparkbergischesland.de



NATURPARK
BERGISCHES
LAND